schools und Colleges. Ich habe dabei besonders jene Ausgaben von Klassikern im Auge, die für den Schulgebrauch zurechtgeschustert werden, oder wie es auf dem Titelblatt heisst: Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary. Da wird nicht nur alles fein vorgekaut, sondern auch gleich dem Schüler in den Mund geschmiert, damit er es nur noch zu schlucken braucht. Hundert Seiten Text und zweihundert Seiten Kommentarbrei! Solche Textbücher sind aber im Sprachunterricht, wie alle Eselsbrücken, eher ein Nachteil als ein Vorteil. Und je besser diese „Editionen" nach Ansicht der Herausgeber sind, d. h. je mehr Erläuterungen und Anmerkungen sie haben, desto nachteiliger sind sie für den Herrn Studenten, der dadurch zur Oberflächlichkeit und Trägheit verleitet wird. Mittels eines Wörterbuches muss sich der Schüler selbst in ein Werk hineinlesen und es verstehen lernen; und der Lehrer soll die nötigen Erklärungen selber geben. Ist der Herr Instruktor dazu nicht imstande, dann sollte er ein anderes Fach ergreifen. An deutschen Gymnasien sind die Klassiker-Ausgaben mit Kommentaren für den Schulgebrauch geradezu verboten. Da heisst es: im Wörterbuch nachschlagen und selbst nachdenken! Dann bleibt es auch sitzen, sonst nicht! In der Literatur und Geschichte war da nur ein kurzer Leitfaden gestattet; das Textbuch war der Professor. Nach seinem Vortrag konnte man sich Notizen machen und zuhause in einschlägigen Büchern nachlesen. Auswendiglernen und Hersagen nach einem Textbuche gab es da nicht.

Mit welcher Sintflut von Textbüchern wird aber in Amerika alljährlich der Schulbüchermarkt überschwemmt! Es gibt kein Unterrichtsfach, wofür nicht jedes Jahr Dutzende der „besten und allerbesten" Textbücher veröffentlicht werden. Eine wahre Pest! Welcher Sprachlehrer an einer High School oder an einem College glaubt es nicht seiner Unsterblichkeit schuldig zu sein, von Zeit zu Zeit einen deutschen oder französischen oder spanischen Text mit Notes and Vocabulary herauszugeben? Erst darnach dünkelt er sich ein richtiger „professor of languages" zu sein!

O diese Textbücher! **E. K.**

Das Zeugniswunder. Jedes Viertel- oder Halbjahr vollzieht es sich von neuem, und niemand macht ein Aufhebens davon. Es ist sozusagen begreiflich. Althergebrachtes, und wäre es noch so sonderbar, wird ja immer gleichmütig gesehen. Erst wer die Klauen der Gewohnheit lockert, entdeckt so manches Besondere — gutes und anderes. Zur zweiten Kategorie scheint mir das Zeugniswunder zu gehören. Wie ist es möglich, dass als Ergebnis eines monatelangen Zusammenlebens von Lehrer und Schüler, einer mühsamen oder prächtigen Fahrt über Stock und Stein, eines zähen Widerstreites von vielartigen Kräften — das Schulzeugnis als

trockene Bilanz erscheint? Eine Reihe von Zahlen, hinter denen blasse, abgenutzte Wörter stehen; niemand kann sich bei dem einen oder anderen etwas denken, und dennoch ist man zufrieden dabei! Dennoch zittern die Schüler vor Erwartung, wenn es ans Verteilen der dünnen Heftchen geht, und reden ferienlang davon, wie von einem Kometen oder einer Feuersbrunst. Und dennoch, trotz der kalten Zahlen, schmunzelt der Lehrer, wenn er sie hinsetzen darf — als guter Mensch natürlich am meisten bei den hohen Ziffern — und überblickt mit Genugtuung das Werk seiner Gerechtigkeit, das er nach peinlichem Wägen gefördert hat. Es ist so beruhigend, kurz und bündig das Fazit ziehen zu dürfen. Genau zu sagen: so stehst du, und du; dies ist die arithmetische Summe deiner Arbeit.

Oder täusche ich mich? Wäre das Gegenteil denkbar? Vor allem Lehrer denkbar, welche es schmerzt, die Masse der Eindrücke in harte Formen pressen zu müssen? Lehrer, denen Worte auf den Lippen brennen, die sie mit grosser Überwindung zurückdrängen. Lehrer, denen das trockene Zahlengerippe nun und nimmer genügt, ja, die sich bewusst sind, oft das Wichtigste in erzieherischen Fragen so nicht aussprechen zu können. Warum wird es ihnen nicht ermöglicht, in ein paar knappen, klaren Sätzen, lebendigen Gedanken, über jedes Kind *das* zu sagen, was an ihm das Besondere ist? Den Finger auf die Wunde zu legen. Oder einem grossen Gefühl der Freude, ja Begeisterung über einen andern Schüler Luft zu machen? Ich erinnere mich mit steter Freude an einen solchen Ausbruch. Er passierte einem bejahrten Lehrer, als er einem siebenjährigen Knirps die Noten hinsetzte. Die Zahlen waren fertig. Aber es musste etwas mehr dazu. Kurz und gut, er nahm das Zeugnis quer und schrieb einen Jubelsatz an den glotzenden Zahlen vorbei, dass sie vor Neid schier aus der Haut fuhren. Viele Lehrer würden es ihm nachtun. Warum tun sie es nicht? Gehört denn ein besonderer Wagemut dazu? Das Zeugnisformular gibt ja das Recht und einen Zoll Raum. Warum nützen wir ihn nicht? Von einer eigentlichen Zeugnisreform braucht also die Rede gar nicht zu sein. Wenn wir nur unsere Kompetenzen ausnützen, ist sie halb vollzogen. Aber eben da ist noch das Besondere des Zeugniswunders. Freiwillig beugen wir uns unter das Joch der Zahl. Wir müssten gar nicht, wenigstens nicht allzu tief. Weshalb tun es denn die meisten?

Der leichte Verzicht auf klare, jeden Einzelfall anzupassende Sätze gibt zu denken. Es kann nicht blosses Gewohnheitstum sein. Offenbar sind die Vorteile des Zahlensystems daran schuld. Wie heissen sie? Als erster Vorzug wird wohl genannt werden: Die Kürze und Klarheit. Ein Wort ist ein Wort (bezw. eine Zahl eine Zahl...). Es lässt sich nicht daran herumdeuteln. Sagen wir: die Leistung ist *gut*, gibt es da noch viel zu fragen? Sätze können falsch ausgelegt werden, ein einziges Wort

aber nie. Ist es gestattet, hier ein Fragezeichen zu setzen? Was stellen sich Eltern unter den Zahlen vor? Herzlich wenig. Das einzige, was sie wissen, ist die höhere oder tiefere Wertung. Etwas Wirkliches, *individuell Angepasstes* schaut für keinen Schüler heraus, und *unsere Zeugnisse tragen nichts bei zur Kenntnis des Schülers.* Wer wagt es, mit gutem Gewissen das Gegenteil zu behaupten? Die scheinbare Kürze und Klarheit der Zahl ist also in Wahrheit Oberflächlichkeit — sobald wir auf dem erzieherischen Standpunkt stehen, und nicht auf dem mechanistisch-rationalistischen, der noch an Formeln zur Umschreibung eines lebendigen Ganzen glaubt. — Ein zweiter Vorzug von Gewicht sei der: die Skala gibt dem Zeugnis Allgemeingültigkeit, so dass von zwei Schülern, auch wenn sie von verschiedenen Schulen kommen, ohne weiteres anhand derselben die Qualität zu ersehen ist. Wirklich? Ist es nicht ungemein verschieden, wie die Zensuren gehandhabt werden? Bei jedem Übertritt in eine neue Schule oder in eine Oberstufe wird dies offenbar, das wissen wir alle gut genug. Die Zahlen haben keinen höheren Anspruch auf die Allgemeinheit als die Satzform. Soll ein Schüler eine neue Anstalt betreten, so kümmert man sich nicht um das Zeugnis, sondern um seine Leistungen. Daran ändert die sechsstufige Leiter nichts. — Aber die Fächer, die Fächer? Soll denn für jedes Fach ein Satz oder ein Aufsatz angefertigt werden? Schon stöhnt mancher in Gedanken daran. Wie umständlich, wie geschwätzig! Oder will man gar die Noten der Einzelfächer aufgeben, zugunsten einer einzigen, zusammenhängenden Qualifikation des Schülers? Ich gestehe, dies wäre die Konsequenz meiner Gedanken. Ich möchte den *Zögling* in die Mitte des Zeugnisses stellen und nicht ihn ertrinken lassen in einer Flut von Einzelheiten. Sollte diese Forderung ganz fremd sein, in einer Zeit, wo man von Konzentration des Unterrichts, besonders nach der *erzieherischen* Seite hin, so häufig spricht? Die Anhänglichkeit an die Einzelzensur ist ein getreuer Ausdruck der zerstückelten Bildung, deren wir teilhaftig sind. Niemand hat Respekt für jenen, der unter dieser zu leiden hat! — Wird man aber nicht den Schüler zur Gleichgiltigkeit in den Einzeldisziplinen erziehen, wenn er nicht für jede taxiert wird? Ich wage fröhlich, Nein! zu sagen. Ich schliesse so: Es wäre traurig bestellt um die Schule, wenn wir keine andern Mittel hätten, um die Schüler frei und arbeitswillig zu machen, als die Zensuren 1—6. Es sind die denkbar schlechtesten Erziehungsmittel; denn sie beruhen insgeheim auf dem Prinzip von Lohn und Strafe, also der Unfreiheit.

Ich bin etwas weiter gegangen, als geplant war. Und wiederum zu wenig weit. Ich wollte nur auf das trübe Zeugniswunder zielen, die Furcht vor dem Gedanken und die Ehrfurcht vor der Zahl dartun. Nun sind zuletzt ein paar Bemerkungen gefallen, die wie Behauptungen aussehen. Ich darf mir aber den Beweis sparen, denn sie sind gar nicht

originell. Jeder spricht sie heute aus; es sind nahezu moderne Gemeinplätze. Etwas anderes dürfte man mit grösserem Rechte fordern, was ich nicht geliefert habe: Deutliche Ausführungen, wie ich mir im einzelnen das Zeugniswesen vorstelle, wenn man die Zahl abschafft. Da dies aber eine klare Aufgabe für sich ist, lege ich sie zurück. Nur darauf möchte ich noch hinweisen, dass wir ausserhalb der Schulen noch Beispiele genug für die Zeugnisse haben, wie sie mir vorschweben. Ich meine diejenigen, wie sie der Meister und Vorgesetzte dem Gesellen und Untergebenen erteilt. Sollten wir Vertreter des Geistes mehr Furcht vor demselben haben, als die Männer und Frauen der trockenen Praxis? Sollten wir ihnen nachstehen im Bestreben, den Menschen als Ganzes und nicht als gestaltloses Mosaik zu erfassen?

(**K. B. U.** *im „Pädagogischen Beobachter", Zürich.)*

A German Boy, the First Matyr for American Liberty. — Bancroft, in his history of the U. S., relating the events of 1770, writes: — "Theophilus Lillie, who had begun to sell contrary to the agreement (of the merchants not to buy nor sell imported goods), found a post planted before his door, with a hand pointed toward his house in derision. Richardson, an informer, asked a countryman to break the post down by driving the wheel of his cart against it. A crowd of boys chased Richardson to his own house and threw stones. Provoked, but not endangered, he fired among them and killed a boy eleven years old, the son of a poor German."

It may be interesting to supply the details of this incident in the quaint phraseology of the newspapers of that period. We find that the event occurred at Boston on February 22nd, now better known as Washington's birthday, and that the boy's name was Christopher Schneider. From the Boston Evening Post of February 26, 1770, we quote: — "The people, on hearing the report of the gun, seeing one wounded and another, as they thought killed, got into the new brick meeting-house and rang the bell; on which they soon had company enough to beset the house front and rear, by the latter of which they entered and notwithstanding the menaces of Richardson and his faithful aider and abetter, George Wilmot, seized on both and wrenched a gun from the latter, heavily charged with powder, and crammed with 149 goose and buck shot."

"Tis said that some persons went into Richardson before he fired and dissuaded him from it, but the event showed he was not to be diverted from his design. The criminals were first carried before Mr. Justice Ruddock, who was pleased to send them to Faneuil Hall, under a sufficient guard, where three other magistrates, Richard Dana, Edmund Quincy and Samuel Pemberton, esquires with Mr. Ruddock, took their